

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 46 (1971)
Heft: 3

Artikel: Krieg am Mikrophon
Autor: Vitali, Felice A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KRIEG AM MIKROPHON

Ci siamo — es hat begonnen! Mit diesen lapidaren Worten meldete mir Signor Ammon, Faktotum im Studio Lugano, Hitlers Überfall auf Polen, bevor er die Verbindung nach Bern durchstöpselte, wo der Generaldirektor der SRG dringende Instruktionen für den Ernstfall geben wollte. Auf den ersten grossen Krieg, der in die Rundfunkaera fiel, hatte die Schweiz einige mehr gutgemeinte als umfassende Vorsichtsmassnahmen getroffen.

Ich war damals Direktor von Radio Monte Ceneri, ein Posten, den ich seit 1933 versah. Bis zu jenem Zeitpunkt (dem Jahr der Machtergreifung Hitlers) war die Svizzera Italiana — Tessin, Misox, Bergell und Puschlav — nur von den Radiowellen der EIAR bestrichen worden, wie die faschistische Vorgängerin der heutigen RAI sich abgekürzt nannte. Die Sendungen aus dem neuen Luganeser Studio am Cassaratefluss hatten deshalb sofort ihre besondere politische Bedeutung, und man konnte es unserem ersten Vorstandspräsidenten, Guglielmo Canevascini, verzeihen, wenn er bei der Einweihung des Radiobetriebes den Tessiner Sender etwas pathetisch als «prima voce italica in terra libera», als die erste italienische Stimme auf freiem Boden, begrüsst. Canevascini, Regierungsmann und sozialistischer Haudegen, hatte es dem abtrünnigen Genossen Mussolini nie verziehen, die einst gemeinsamen politischen Ideale verraten zu haben.

Unter solchen Voraussetzungen war es nur verständlich, dass die Pioniere dieses italienischsprachigen Programmdienstes keine friedlichen Zeiten kannten, fühlten sie sich doch von Anfang an dazu berufen, der faschistischen Diktatur jenseits der Grenze ein Bekenntnis zu den Freiheiten der schweizerischen Demokratie entgegenzustellen. Der daraus resultierende tiefgreifende Kontrast mochte sich etwa darin zeigen, dass die Italiener unsere Sendungen geflissentlich mieden. Als ich einmal auf einem Ausflug ins Veltlin den Besitzer des Hotels, wo wir gegessen hatten, darum

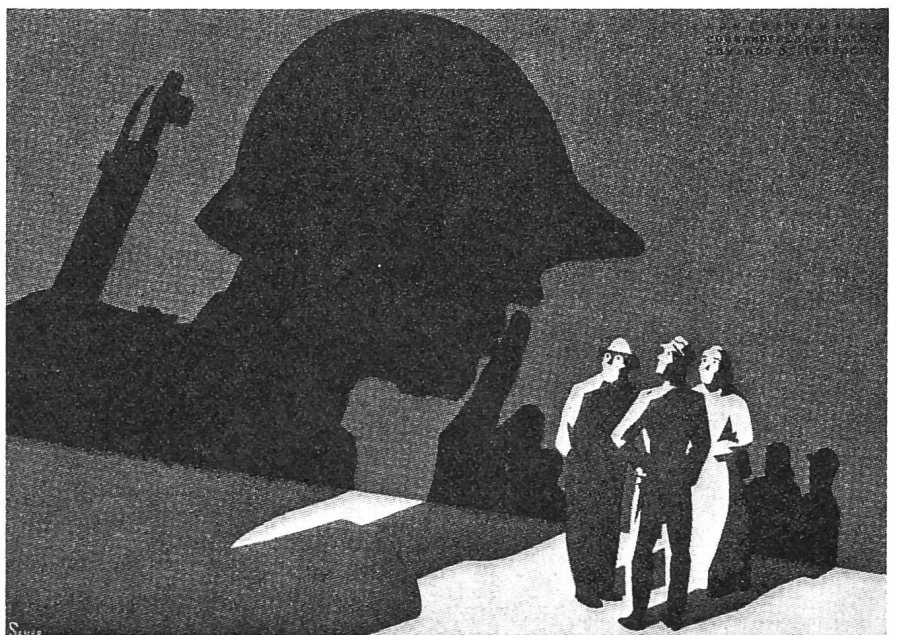
Von Felice A. Vitali gewesener Direktor von Radio Monte Ceneri

bat, auf Radio Monte Ceneri zu schalten, verliessen die Gäste verlegen das Restaurant. Es herrschte ein kämpferisches Klima an der Südgrenze, und das wurde uns Radioleuten auch geographisch eingeprägt: der Tessiner Sender auf dem Monte Ceneri stand (und steht noch immer) im Festungsgebiet, und durch die Fenster des Studiogebäudes beim Lido (heute befindet es sich in Besso) erblickten wir die Steilhänge der Sighignola, an denen die Milizen des Duce patrouillierten. Mein einziger offizieller Kontakt mit Berufskollegen von drüben erfolgte bezeichnenderweise erst kurz vor der Befreiung Italiens, als mich eines Tages unvermittelt der Direktor von Radio Mailand anrief und mir die Übernahme (!) der nächsten historischen Rede Mussolinis empfahl. Historisch war sie denn auch in dem Sinne, dass sie die letzte Ansprache des Diktators war, der während der Rumpfrepublik von Salò bloss noch ein Schattendasein geführt hatte.

Doch in den Dreissigerjahren besass Mussolini auch im Tessin seine Bewunderer, sie gaben sich gerne als Freunde der italienischen Kultur, wozu sie offenbar selbst den abessinischen Feldzug zählten, denn sie eilten zu allen kriegesischen Filmvorführungen, die in der Casa d'Italia veranstaltet wurden und wegen starken Andrangs oft in ein städtisches Kino verlegt werden mussten. Aber das Volk, das war durch und durch antifaschistisch. Später, während des Zweiten Weltkrieges, änderten die meisten Tessiner Intellektuellen ihre anfangs ziemlich romfreundliche Haltung; es gab südlich des Gotthards keine Landesverratsprozesse.

Zu Beginn des Krieges bescherte uns das Bundeshaus die ominösen Vollmachtenverordnungen; die Rundspruchkonzession wurde suspendiert und der gesamte Programmbetrieb staatlicher Kontrolle unterworfen. Die Vorstände der Radiogenossenschaften sahen sich aufs Eis gelegt, das heisst ausgeschaltet, mit einem obrigkeitlichen Federstrich waren sie um ihre Rechte gebracht worden. Der Generaldirektor figurierte jetzt nur noch als oberster Befehlsempfänger. Und damit über diese neugeschaffene Lage auch

Reminiszenz an die Kriegszeit: Achtung, Feind hört mit!



ja restlose Klarheit bestand, liess Bundesrat Pilet-Golaz die Studiodirektoren zum Rapport aufmarschieren und sprach sie wie folgt an: «Messieurs, vous êtes à moi!»

Von Stund an sollte jedes politische Manuskript vor der Sendung an die Berner Neuengasse geschickt werden, dem damaligen Sitz der SRG. Glücklicherweise nahmen die bestellten Zensoren die Weisungen aus dem Bundeshaus nicht allzu wörtlich, ja bewiesen oft grosse Zivilcourage, indem sie sich mannhaft hinter einen kritisierten Mitarbeiter stellten. Kritik erregte bei den Verwaltungsbürokraten all das, was in ihren Augen den schweizerischen Abwehrwillen, den es zu stärken galt, allzu kräftig betonte und daher den Unmut des Auslandes erwecken konnte — praktisch also jede zu manifeste Ablehnung der nationalsozialistischen Barbarei.

Wir Radioleute sollten einerseits die Unabhängigkeitsbestrebungen fördern, dies aber anderseits so behutsam tun, dass es nicht auffiel und dass der ohnehin misstrauische Nachbar etwa nicht böse wurde. Dabei hätte er gar nicht böser werden können, als er bereits war.

Kurz, die am Radioprogramm mitarbeitenden Journalisten waren gezwungen, sich in eine Art sprachlichen Untergrund zu begeben und dort eine Technik der Wortcamouflage zu ent-

wickeln, die darin bestand, Verbotenes dennoch zu sagen, rebellische Gedanken dennoch anzutönen, also virtuos zu kaschieren; es galt, scheinbar unverfängliche Wendungen herauszufinden, deren tieferer Sinn dem Hellhörigen nicht entging. Nur so konnten wir, trotz kurzer Leine, uns wenigstens einen Rest von Meinungsfreiheit erhalten. Welche Ironie, dass gerade das obrigkeitliche Vollmachtenregime es war, das uns zu dieser Kunst des Überlistens erzog!

Es gab natürlich verschiedene Möglichkeiten, sich der Maulkorbbestimmungen zu erwehren. Eine davon war, dass wir nach jeder mit Fanfaren geschmetter angekündigten deutschen Siegesmeldung das bescheidene Sätzchen anhängten «Ma la guerra continua» (aber der Krieg geht weiter), eine Feststellung, die unwiderlegbar war, aber der ganz auf rasche Viktoria ausgerichteten Nazipropaganda viel von der suggerierten Überzeugungskraft nahm. Am Abend des deutschen Einmarsches in Paris ersetzten wir das vorgesehene Programm durch eine pointierte Auswahl der Werke grosser französischer Dichter und Komponisten, und zwar unter dem bewusst herausfordernden Titel «La Francia eterna», ein Hommage an das unsterbliche Frankreich, das manchem Hörer half, wieder Hoffnung zu schöpfen.

Nach den Hauptnachrichten brachten wir tägliche Kurzkommunikate, genannt «Spiccioli», was man am besten mit dem schweizerdeutschen «Münz» (Kleingeld) übersetzt — hier im Sinne alltäglichen gängigen Gedankengutes verstanden. Auch das eine Tarnung, verfolgte doch die Rubrik den Zweck, das Kriegsgeschehen kritisch zu analysieren, dem Hörer Argumente zur nüchternen Beurteilung der Lage zu liefern — oder, wenn man will, geistige Munition gegen die Verdrehungen und Schreckparolen aus der Goebbelschen Küche.

Da diese Tageskommunikate im letzten Moment entstanden, mussten wir sie nicht nach Bern schicken, doch man verpflichtete uns natürlich zu strengster Selbstkasteiung. Was den prominenten Mitarbeiter Fulvio Bolla (Regierungsrat und Redaktor) zur Interpretation bewog: «Bisogna affilare le armi», man muss eine geschliffene Feder führen — und seine messerscharfe Logik zeugte denn auch davon; er nützte alle Finessen und Finten des talentierten Journalisten, er fand immer einen Weg, unbequeme Wahrheiten zu sagen. Ein anderer hervorragender Autor von «Spiccioli» war der heute noch tätige Schriftsteller Piero Bianconi. Seine Beiträge entbehrten nie der Selbstkritik und einer feinen Ironie, das patriotische Pathos ging ihnen ab. Einige der be-

**Wenn Ihnen am Schweizer Spiegel etwas nicht gefällt,
sagen Sie es bitte uns.**

**Wenn Sie ihn aber lesenswert finden,
sagen Sie es Ihren Freunden!**



Vom goldenen Überfluss

Allseitig gemästet mit Information
Aus Ost und aus West, aus Süden und Norden
Überfressen am Bild, überfressen am Ton
Ist er jetzt erheblich klüger geworden

sten Kurzkommentare fanden Aufnahme in Bollas «Difesa spirituale», und auch in Bianconis Büchern sind Texte aus jenen Jahren erhalten geblieben.

Leider sollte es sich schon bald zeigen, dass die radiophonischen Bewacher in Bern diese Leistungen nicht hoch einschätzten. Im Frühling 1940 erhielt ich per Telephon den Befehl, mich am anderen Morgen auf der Generaldirektion zu melden. Von der Neuengasse ging es unter den friedlichen Lauben zu einem unscheinbaren Verwaltungsgebäude. Am Sitzungstisch hatten zwei Bundesräte und der Präsident der — lediglich beratenden — Tessiner Programmkommission Platz genommen. Ein Protokollführer war nicht anwesend.

Zur Begründung der ungewöhnlichen Zusammenkunft eröffnete man uns, die Regierung besitze absolut zuverlässige Informationen über einen baldigen Kriegseintritt Italiens an der Seite der siegreichen deutschen Armee. De facto bedeute das für uns die völlige Umklammerung durch die Achsenmächte, dies schaffe eine ge-

fährliche Lage, welche derart explosiv sei, dass schon ein unüberlegtes Wort unabsehbaren Schaden stiften könnte.

Wollte man eine neue Drehung an der Meinungsschraube vornehmen? Die Katze war noch nicht aus dem Sack. Radio Monte Ceneri, erklärten die Herren, falle jetzt möglicherweise eine äusserst entscheidende Rolle zu, denn seine Sendungen würden bekanntlich nicht nur scharf unter die Lupe genommen, sie böten uns auch die einmalige Chance, die bedrückende Situation zu entschärfen. Es sei im Landesinteresse notwendig, italienfreundliche Programme auszustrahlen und dadurch einen der Kriegsführenden günstig zu stimmen.

Schweizerische Komplimente an die Adresse des Interventionisten Mussolini — war es das, was man von uns erwartete? Der junge Radiodirektor musste leer schlucken, bevor er zur Antwort ansetzte. Was, fragte er, verstanden die Herren in diesem Moment unter italienfreundlich? Meinten sie damit kulturelle Programme? Dann sei zu sagen, dass man diese schon seit sechs Jahren pflege; der anwesende

Gymnasiumsdirektor und Dichter aus Lugano werde das gerne bestätigen. Meinten die Herren aber damit politische Programme, so wäre darnach zu fragen, was geschehen würde, wenn die Achsenmächte uns trotz dieser italienfreundlichen Programme eines Tages angreifen sollten. Was dann? Würden dann die Tessiner auf die Infolge dieser italienfreundlichen Programme in Misskredit geratene Radiostation noch hören wollen? Konnte Monte Ceneri dann noch zum Widerstand aufrufen?

Die kleine Tafelrunde schien von der Antwort enttäuscht. Noch einmal wiederholten die Herren eindringlich, dass jetzt unsere ganze Sorge der Erhaltung unserer bedrohten Unabhängigkeit gelten müsse, das verlange auch von den Radiodirigenten eine realistische Einschätzung der Lage. Am Schluss blieb mir nichts anderes übrig, als höflich aber bestimmt um detaillierte schriftliche Instruktionen zu bitten. Man verabschiedete sich sehr kühl.

Unnötig zu sagen, dass die schriftlichen Weisungen nie nach Lugano gelangten.

Das erste Piepsen

Erinnerungen an die Anfänge des Schweizer Radios

Emil Meier, der erste Radiotechniker der deutschsprachigen Schweiz, kramt hier in seinen Erinnerungen. Er greift dabei in jene Zeit zurück, da er als neugieriger Bastler erstmals den Sender Eberswalde empfangen konnte, ein Ereignis, das indirekt seinem Leben eine grundlegende Wendung gab.

Frühnebel über einem aargauischen Bauerndorf. Unweit vom Waldrand stehen drei kleine Häuser im freien Feld. Durch das taunasse Gras schreiten drei würdige Herren mit fachmännisch-ernster Miene auf sie zu. Beim ersten bleiben sie stehen. Sie sehen an einem sechs Meter hohen Mast hinauf in den grauen Himmel, dann dem Draht entlang, der von der Mastspitze zur Giebelwand des Hauses führt und dort durch einen Fensterrahmen ins Innere des obersten Zimmers verschwindet. Dann schreiten die Würdigen zur Haustür, begehren höflich Einlass, um die Weiterführung des Antennendrahtes im

Hausinnern zu begutachten. Sind wohl alle Vorschriften über Erdung und Blitzschutz erfüllt? Sie sind es. Darauf versprechen die drei Herren förderlichste Behandlung meines aussergewöhnlichen Gesuches für Erstellung und Betrieb einer Radio-Aussenantenne, das ich drei Wochen vorher an die Telephondirektion gerichtet hatte, und stellen schriftliche Beantwortung nach gehabtem Augenschein in Aussicht. Als frischgebackener Elektrotechniker frage ich mich im stillen, woher die drei Weisen soviel Fachkenntnisse herhaben, denn kaum jemand wusste damals wirklich, was eine Antenne war, denn man schrieb das Jahr 1922.